

# Der Glauberg

## Bemerkungen zu den neuen Ausgrabungen auf dem Glauberg und zu Beobachtungen in seinem Umfeld

Von Werner Erk

### Notgrabung

Seit 1985 gräbt das Landesamt für Denkmalpflege, Abteilung Archäologische Denkmalpflege, Wiesbaden, auf dem Glauberg. Anlaß war ein Alarmruf des Heimatvereins Glauburg. Den wenigen noch erhaltenen Mauerresten der „*Enzheimer Pforte*“ drohte die Zerstörung. Unsachgemäße Mulcharbeiten, die Zerstörungswut einiger Glaubergbesucher und nicht zuletzt die Witterungseinflüsse hatten dem Gemäuer arg zugesetzt. Nur noch wenige, lockere Steinlagen schienen erhalten. Das Tor sollte abgetragen und mit Originalsteinen wieder aufgebaut werden. Unter den Fundamenten des Torturmes aus frühmittelalterlicher (fränkischer) Zeit hoffte man letzte Spuren früherer Epochen zu finden (s. Abbildung 1).

Nach den ersten Arbeiten stellte sich heraus, daß Professor Dr. Heinrich Richter bei den Ausgrabungen der dreißiger Jahre hier nur die mittelalterlichen Schichten freigelegt hatte. Darunterliegende ältere Horizonte waren offensichtlich noch unberührt. Nach sorgfältiger Abwägung entschied sich Dr. Fritz-Rudolf Herrmann, Leiter der Abteilung Archäologische Denkmalpflege, zu einer begrenzten Ausweitung der Ausgrabungen.

### Neue Ausgrabungen

Die bisherigen Kenntnisse über den Glauberg stützten sich vor allem auf einen Vorbericht Heinrich Richters aus dem Jahre 1934. Da nahezu sämtliche Unterlagen der Ausgrabung von 1933 bis 1939 am 2. April 1945 bei der Vernichtung des alten Glaubergmuseums durch amerikanischen Beschuß verloren gingen, bot sich jetzt die Möglichkeit einer archäologischen Überprüfung der alten Erkenntnisse. Zudem haben sich Forschung, Ausgrabungstechnik und -methoden in den vergangenen fünfzig Jahren weiterentwickelt und verbessert.

### Wie geht man bei den Glaubergausgrabungen vor?

Einerseits soll die „*archäologische Konserve*“ Glauberg möglichst wenig angetastet werden, um nachfolgenden Wissenschaftlergenerationen dieses bedeutende Forschungsobjekt zu erhalten; andererseits ist es unerlässlich, vor der Untersuchung des Torbereiches mit den dicht aufeinanderliegenden Resten früherer Toranlagen mehr über den Aufbau der verschiedenen Glaubergbefestigungen zu wissen. Erst danach könnten die Ausgräber mit besseren Informationen den komplizierten Torbereich untersuchen. Deshalb entschloß man sich zu einem Wallschnitt unmittelbar nordwestlich der „*Enzheimer Pforte*“ und zu einer „*Wiederbelebung*“ des alten Richterschen Schnittes durch den südlichen Randwall nahe der „*Düdelzheimer Pforte*“ (s. Abbildung 2).

Im Spätherbst 1985 beginnt eine kleine Mannschaft unter Leitung von Grabungstechniker Norbert Fischer – unterstützt vom Heimatverein Glauburg – mit der

Freilegung der Fundamente der „*Enzheimer Pforte*“ aus behauenen Sandsteinen und Basaltbruchsteinen (s. Abbildung 1, vor dem Waldrand). Danach wird eine etwa 13 m lange Strecke des Ringwalles neben der „*Enzheimer Pforte*“ vorsichtig in horizontalen Schichten von ca. 15 cm abgetragen.

Beim Entfernen des Stein-Erde-Materials achtet jeder sorgfältig auf etwaige Funde. Wichtige Fundstellen mißt man genau ein. Gleichzeitig wird der Aushub gesiebt, die Funde werden vorgereinigt, registriert und für die weitere wissenschaftliche Untersuchung verpackt. Wesentliche Erkenntnisse bringt das saubere Abschaben („*Feinputz*“) der Ausgrabungsfläche. Durch die dann sichtbar werdenden Bodenverfärbungen lassen sich Rückschlüsse ziehen auf Mauerverläufe, ihre Konstruktion, Zerstörungen, frühere Reparaturen, verwendete Baumaterialien wie z. B. Holzpfeiler, Steine und Lehmziegel.

Eine exakte Dokumentation aller Funde und Befunde durch Zeichnung, Fotografie, Grabungstagebuch und Fundberichte ist unerlässlich. Sie ist wichtiger als das eigentliche Freilegen. Denn auch die sorgfältigste wissenschaftliche Ausgrabung ist letztlich nichts anderes als eine - wenn auch umsichtig durchgeführte - Zerstörung der Bodenkunde. Bodenverfärbungen, Abfolge der Kulturgeschichten, Lage der Funde sind im Gelände unwiederbringlich verloren. Nur solide gebautes Mauerwerk läßt sich im ausgegrabenen Zustand über einige Zeit erhalten.

Die Ausgrabungen auf dem Plateau – die Bevölkerung bezeichnet es treffend als „*Das Gleiche*“ –, in die vielleicht noch die Untersuchung eines kürzlich entdeckten großen Kreisgrabens (s. unten) einbezogen wird, dürften einschließlich der Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes bis etwa Mitte der 90er Jahre dauern. Die anschließende wissenschaftliche Gesamtauswertung und die Veröffentlichung der Ergebnisse werden ebenfalls noch einige Jahre beanspruchen.

Zu den Zweigen der archäologischen Forschung gehören neben der Grabungsforschung Geländebeobachtungen und Feldbegehungen. In ihnen können auch Laien mit einiger Erfahrung erfolgreich sein. Seit Jahren schon werden durch Mitglieder des Heimatvereins Glauburg Begehungen des Glaubergs und seiner engeren Umgebung vorgenommen, deren Ergebnisse diejenigen der Ausgräber ergänzen.

## Querschnitt der Besiedlungsgeschichte

Über den Glauberg und sein Vorgelände läßt sich zur Zeit der im folgenden beschriebene Kenntnisstand vermitteln.

### Altsteinzeit

Aufgefundene Faustkeile aus der Altsteinzeit sind wahrscheinlich im Zusammenhang mit Bautätigkeiten in jüngerer Zeit auf den Berg gelangt. Sie sind kein Beweis für eine altsteinzeitliche Siedlungstätigkeit.

### Bandkeramiker

Während der jungsteinzeitlichen Kulturepoche der „*Bandkeramik*“ war das Bergplateau nicht besiedelt.

Beim Überprüfen einer Nachricht über Streuscherben der jungsteinzeitlichen „*Rössener Kultur*“ (ca. 4400 v. Chr.) aus der Düdelsheimer Flur „*Auf dem Gerech*“ fanden

sich jedoch Hinweise auf einen älteren Siedlungsplatz, eine Niederlassung der ersten Bauern in unserer Gegend, die als Bandkeramiker bezeichnet werden. Sie erhielten von der Wissenschaft ihren Namen wegen der Dekoration ihrer Gefäße mit Bändern aus eingeritzten, parallel verlaufenden Linien, die u. a. Spiralen, Mäander und Winkel bilden. In einer jüngeren bandkeramischen Phase (ca. 4800 v. Chr.) tritt eine Stichverzierung am Gefäßrand hinzu. Diese jüngere Form der Bandkeramik findet sich in der Düdelsheimer Gemarkung südlich des Glaubergs in der Flur „*Auf dem Gerech*“ (s. Abbildung 7, Ziffer 4). An mehreren Stellen hat der Pflug flächenhaft schwarzen, humosen, von Holzkohlebröckchen durchsetzten Kulturboden an die Oberfläche gebracht. Er enthält zahlreiche verzierte und unverzierte Scherben, Henkel und Griffknubben von halbkugeligen Näpfen und kugelförmigen Krügen (s. Abbildung 3). An Steingeräten gibt es Mahl- bzw. Reibsteine, Schleif- und Glättsteine aus Quarzit und Sandstein sowie noch einige Feuerstein- und Quarzitklingen (s. Abbildung 4).

Diese Funde sowie die günstige Lage auf einem sanft nach Südsüdost geneigten Lößlehmhang mit guter Wasserversorgung durch den Klausenbach im Westen und dem Ritzelborn im Osten deuten auf eine jungsteinzeitliche Siedlung der Bandkeramiker hin.

Spuren bandkeramischer Tätigkeit können auch noch weiter westlich davon in Richtung „*Enzheimer Kopf*“ festgestellt werden. Bei Ackerbegehungen fanden sich einige bänderverzierte Gefäßscherben und eine Quarzitklinge nahe der Gemarkungsgrenze Glauberg/Düdelsheim westlich des Glauberges Weges.

Eine Steinhacke aus Kieselschiefer zur Holzverarbeitung (Dechsel), wie sie die Bandkeramiker verwendeten, wurde schon vor längerer Zeit in der Düdelsheimer Gemarkung gefunden (s. Abbildung 5).

Zu den beeindruckendsten Zeugnissen bandkeramischer Kultur gehört ein 48 cm langer „*Steinpflug*“ (durchlochter Schuhleistenkeil), der um 1910 beim Pflügen in der Düdelsheimer Flur „*Am Hundsg Graben*“ entdeckt wurde (s. Abbildung 6). Die ältere Forschung nimmt an, daß das Gerät nach einer entsprechenden Holzschäftung als Pflug mit senkrecht stehender Schneide verwendet wurde. Ob das unter sicherlich beträchtlichem Zeitaufwand hergestellte Steingerät tatsächlich als Ackerpflug von den Bauern benutzt wurde, möchte man bei der hohen Gefahr einer raschen Beschädigung nicht vermuten. Auch die Verwendung als Waffe ist bei einem Gewicht von 7,1 kg eher unwahrscheinlich. Man denkt vielmehr an eine Nutzung des „*Pfluges*“ bei religiösen Zeremonien des Bauernvolkes.

### Die Rössener

Die erste Besiedlung des Berges beginnt in der Jungsteinzeit mit einer Höhensiedlung der „*Rössener Kultur*“ (um 4400 v. Chr., benannt nach dem Gräberfeld Rössen bei Merseburg), deren Spuren über das ganze Plateau verstreut sind. Auch vom Dorf Glauberg und vom Fuß des südwestlichen Steilhanges sind Rössener Funde bekannt.

### Die Michelsberger

Intensiv besiedelt war dann die ganze Hochfläche durch die „*Michelsberger Kultur*“ um 3600 v. Chr.). Die Michelsberger – bezeichnet nach einem bedeutenden Fund-

platz auf dem Michelsberg bei Bruchsal – haben auch den heute bewaldeten Ostteil des Plateaus („*Stockheimer Wald*“) genutzt. Aus Wurzeltellern, die der Sturm des Jahres 1990 herausgerissen hatte, bargen Mitglieder des Heimatvereins zahlreiche typische Keramikreste, Steingeräte und Hüttenlehm. Der hier liegende, der Michelsberger Kultur zugeschriebene Wall mit Graben ist jünger; er entstand wohl erst im Frühmittelalter (4./5. Jahrhundert n. Chr. und später).

### **Schnurkeramiker**

Gegen Ende der Jungsteinzeit (ca. 2200 v. Chr.) wird das Gelände erneut aufgesucht. 1983 wurde bei Feldbegehungen der Überrest eines endneolithischen Schnurbechers in Form von Scherben am Südostfuß des Berges gefunden. Im Dorf Glauberg war in den 30er Jahren bereits ein Hockergrab der Schnurkeramik entdeckt worden. Die Situation auf der Hochfläche bedarf noch weiterer Untersuchungen.

### **Urnenfelderkultur**

Die erste Befestigung des Glaubergs erfolgte nach heutiger Sicht in der Spätbronzezeit durch die „*Jüngere Urnenfelderkultur*“ (etwa 1000 - 800 v. Chr.) in Form eines Ringabschnittwalles, dessen Verlauf auch in allen späteren Zeiten beibehalten wurde (s. Abbildungen 2 und 7).

Der gegen Nordosten gerichtete Abschnittswall ist an der Stelle über die Hochfläche gelegt, wo sie ihren höchsten Punkt erreicht und die Bergflanken steiler werden. Der Ostteil der Hochfläche blieb damit außerhalb der Befestigung. Der ca. 600 m lange Westteil war durch eine massive, 2,50 m breite Trockenmauer aus plattigen Basaltsteinen auf der Hangkante gesichert. Die Ringmauer umschloß ein Areal von 80 000 Quadratmetern! Das Baumaterial war wohl schon teilweise dem Gelände hinter der Mauer entnommen, wodurch ein Materialgraben entstand, der in späterer Zeit noch vergrößert wurde.

Ackerbegehungen des Verfassers im südlichen Teil der Düdelsheimer Flur „*Im Ritzelborn*“ erbrachten zahlreiche Scherben dieser Urnenfelderkultur (s. Abbildung 7, Ziffer 5). Bei den im Frühjahr 1991 gemachten Funden handelt es sich sowohl um gröbere dickwandige als auch um fein geglättete dünnwandige, schwarze, mit horizontalen Riefen bzw. Rillen verzierte Keramik. Es finden sich auch Bruchstücke der typischen breithorizontalen Topfränder, die an metallische Gefäße erinnern. Ähnliche Scherben sind auch vom Glaubergplateau bekannt.

In welchem Zusammenhang die Funde aus den Ackerbegehungen mit der auf dem Berg gelegenen urnenfelderzeitlichen Befestigung stehen, ob es sich um Spuren einer weiteren bronzezeitlichen Siedlung oder um den bisher noch nicht lokalisierten Begräbnisplatz der Glaubergbewohner handelt, bedarf noch zusätzlicher Forschungen.

### **Ausbau durch die Kelten**

Ihren stärksten Ausbau erhielten die Befestigungen des Glaubergs in der frühkeltischen Zeit, der „*Späthallstatt- und Frühlatènezeit*“ (6./5. Jahrhundert v. Chr.; Hallstattzeit benannt nach einem Gräberfeld in Hallstatt im oberösterreichischen Salzkammergut, Latènezeit nach dem Ausgrabungsplatz Latène am Neuburger See

in der Schweiz). Man errichtete eine starke Randmauer als Holz-Stein-Erde-Mauer mit senkrechten Pfosten und Längs- und Querbindern; der gefährdeten Nordostseite wurde ein doppeltes Wall-Graben-System („*Vorwälle*“) vorgelegt.

Nach jüngsten Untersuchungen dürfte eine der aufeinanderfolgenden keltischen Befestigungsmauern nach mittelmeeischer Art aus Lehmziegeln erbaut gewesen sein. Ein in Deutschland außerordentlich seltener Befund! Nach Augenschein des Verfassers bestand diese Mauer aus einer 50 bis 60 cm starken Außenfront in Trockenmauertechnik, die außen von starken, senkrecht stehenden Holzpfeosten im Abstand von 2,10 m gehalten wurde. Der dahinterliegende Mauerkörper wies eine rasterförmige Reihung geformter Lehmstücke auf. In den „*Kammern*“ dazwischen war ein Stein-Erde-Gemisch eingestampft. Die abgeboöschte Rückfront war mit Steinblöcken gegen Abschwemmung gesichert. Die Mauer hat an ihrer Basis eine Gesamtbreite von ca. 7,5 m! Die ursprüngliche Höhe läßt sich nicht mehr feststellen; man kann aber 3,5 bis 4 m annehmen. Mit kahlgeschlagenen Steilhängen und von weither sichtbar, demonstrierte die keltische Festung die Machtansprüche ihrer Bewohner in der östlichen Wetterau. Was die Erbauer bewogen hat, eine für unser feuchtes Klima ungünstige Lehmziegelbauweise aus dem Süden zu übernehmen, ist unklar. Ersetzt man die statische Funktion eines Holzgerüsts teilweise durch Lehmmauern, erhöht man auf jeden Fall aber die Brandsicherheit der Konstruktion. Die Gefährdung durch Brand ist der Schwachpunkt früher Mauerkonstruktionen mit hohem Holzanteil. Gelingt es dem Angreifer, Feuer zu legen, frißt sich die Glut entlang des Balkengerüsts wie durch einen Kohlenmeiler. Sie ist dann kaum mehr zu löschen. Dicke Brandschichten im Wallkörper an der „*Enzheimer Pforte*“ belegen eine solche Brandkatastrophe.

Besonders eindrucksvoll sind die weit den Nordhang hinabziehenden, im Westen einmal erneuerten und vorgeschobenen Annexwälle, die mit der „*Welschlache*“ ein riesiges Wasserreservoir einschließen. Die von diesen Anschlußwällen gebildete Vorburg erstreckte sich über eine Fläche von fast 12 ha. Die Gesamtfläche der Festung betrug nun 20 ha. Der östliche, sehr gut erhaltene Wallarm läuft ab der „*Stockheimer Pforte*“ den Steilhang hinunter in Richtung auf das Dorf Glauberg und biegt nach ca. 350 m fast rechtwinklig nach Südwesten um. Die Spitze und zugleich tiefste Stelle des Anschlußwalles war – nach Professor Richter – zu einer gewaltigen Staumauer mit einer Sohlenbreite von 15 m und einer ebensolchen Höhe ausgebildet. Der westliche Wallarm zieht wieder den Berg hinauf, endet aber am Fuß des Steilhanges. Der damit fehlende Anschluß an den Ringwall auf dem Plateau spricht dafür, daß eine zweite Befestigungslinie um den Berg zog. Tatsächlich sind von ihr noch geringe Reste vorhanden.

### Keltische Spätzeit

Für die „*Spätlatènezeit*“ (2./1. Jahrhundert v. Chr.), der Zeit der großen stadttähnlichen Oppida, ist die Rolle des Glaubergs noch nicht geklärt.

Im Süden und Westen des Glaubergs finden sich Reste von ausgedehnten Außenwerken (s. Abbildung 7), die heute größtenteils verschwunden sind. Sie lassen sich zum Teil jedoch im Frühsommer durch Veränderungen im Bewuchs u. a. – insbesondere bei Getreide – beobachten. Der abweichende Pflanzenwuchs kommt

durch verstärkte Austrocknung über Steinlagen bzw. bessere Wasserversorgung über ehemaligen Gräben zustande. Auch Schneeverwehungen im Winter machen die Außenwerke teilweise erkennbar. Auf gut abgeregneten Äckern finden sich im Spätherbst Keramikreste und Steingeräte.

Bei einer Flurbereinigung um 1910 wurde an der Gemarkungsgrenze Glauberg/Düdelnheim ein ca. 250 m langes Wallstück verschleift (s. Abbildung 7, gepunktet). Dabei wurde das bekannte frühkeltische Halsringbruchstück (s. Abbildung 8) gefunden. Es gehörte zu den künstlerisch bedeutendsten Fundstücken des Glaubergs und belegt persische Einflüsse auf die frühe keltische Kunst. Man kann daraus schließen, daß die auf dem Berg ansässigen Kelten entweder gute Handelsbeziehungen in den Südosten hatten oder daß einheimische Bronzegießer diese Kunst beherrschten. Nachdem bei Befliegungen in diesem Gebiet mindestens zwei große kreisförmige Anlagen entdeckt wurden, die auf alte Grabhügel hinweisen, möchte man eher annehmen, daß der Halsring aus einem zerstörten keltischen „Fürstengrabhügel“ stammt.

### Keltisches Dorf am Südfuß?

In der Glauburger Flur „Am Seiler“ – sie liegt an der Düdelzheimer Gemarkungsgrenze – wurden bei Begehungen in den 80er Jahren zahlreiche vorgeschichtliche Rand-, Boden- und Wandscherben aufgelesen. Im Jahre 1986 konnte nach Absprache mit dem Landesamt für Denkmalpflege in Hessen, Abteilung Archäologische Denkmalpflege, eine Notbergung durch den Heimatverein Glauburg vorgenommen werden, nachdem der Verfasser an einer Stelle zahlreiche Scherben mit zum Teil noch frischen Brüchen beobachtet hatte. Es wurde eine Fläche von 2,30 x 3,50 m in drei Schichten ausgegraben. Dicht unter dem Pflughorizont fand sich eine Packung aus größeren Gefäßteilen. In ca. 70 cm Tiefe zeichnete sich im umgebenden hellen Lößlehm die dunkle, annähernd kreisrunde Verfärbung einer Grube mit ca. 1,60 m Durchmesser ab. Innerhalb der Grube, deren Verfüllung mit Holzkohle und Tierknochenresten von Pflanzenfressern durchsetzt war, lagen nur noch wenige Funde. An der nördlichen Seitenwand zeichnete sich der Umriss einer weiteren Grube im Boden ab. Bei Ausgrabungen auf der Amöneburg, Kreis Marburg-Biedenkopf, konnten ganz ähnliche Beobachtungen gemacht werden; immer wieder fanden sich Scherbennester inner- und außerhalb von Häusern, die an einem Hang lagen.

Bei den Scherben über der Glauburger Grube handelt es sich vor allem um Schalen (s. Abbildung 9), hohe, eiförmige Töpfe und Hochgefäße mit geschlickter Außenwand (Kühlungseffekt!). Die überwiegende Zahl der Funde datiert in die ältere bis mittlere Latènezeit (ca. 400 bis 300 v. Chr.). Ein Teil gehört vielleicht in die vorhergehende Späthallstattzeit. Schon Georg Wiesenthal berichtete 1936 aufgrund reicher Scherbenfunde in der Flur „Am Seiler“ von einer späthallstattzeitlichen Siedlung. Zusammenfassend kann man zu dem Schluß kommen, daß hier – unterhalb des Steilhanges des Glaubergs – in vorgeschichtlicher Zeit ein keltisches „Dorf“ stand.

Spuren keltischer Siedlungstätigkeit rund 600 m südöstlich dieser Stelle werden in der Düdelzheimer Flur „Am Seerain“ seit 1989 vom Verfasser beobachtet (s. Abbildung 7, Ziffer 3). Unmittelbar an der Umbiegung des vom Glauberg kommen-

den Walles in Richtung „*Enzheimer Kopf*“ ist vom Ackerpflug dunkler Kulturboden über den braunen Löß gehoben worden. Dieser Kulturboden enthält zahlreiche eisenzeitliche Scherben, Brandlehm von Fachwerkhäusern bzw. Feuerstellen und noch nicht bestimmte Kleiseisenteile. Die Reste der keltischen Mauer sind hier nur noch als schwache Bodenwelle erkennbar; sie wurden im Winter 1990/91 nach Schneeverwehungen und anschließendem Tauwetter deutlich sichtbar. Man kann vermuten, daß hier – an der äußeren Spitze des nach Süden reichenden Vorwalles – keltische Häuser gestanden haben. Der Geländeverlauf würde an dieser Stelle auch eine Toranlage zulassen.

Die Funktion dieses Außenwerkes der keltischen Glaubergbefestigung bedarf noch weiterer Untersuchungen. Der Wall sperrt den Bergsattel zwischen Glauberg und „*Enzheimer Kopf*“. An der Gemarkungsgrenze zu Düdelsheim am „*Glauberger Weg*“ ist er als kräftige, west-östlich verlaufende Bodenwelle erkennbar. Im Luftbild zeigt sich hier eine typische Bodenverfärbung. Vom Rand des Enzheimer Waldes läuft er als bis zu 6 m hoher und ca. 180 m langer Wall den „*Enzheimer Kopf*“ hinauf, endet aber noch derart vor der Höhe, als sei er von seinen Erbauern nicht weitergeführt worden.

Bei Vermessungsarbeiten wurde kürzlich ein zweites, weiter nordwestlich gelegenes Wallstück, das vom „*Enzheimer Kopf*“ auf den Glauberg zuläuft, wiederentdeckt. Diesen Wall hatte schon der alte Glauberger Heimatforscher Johannes May um die Jahrhundertwende in einem Bericht an den Fürsten in Büdingen beschrieben. Der dort erläuterte weiterführende Verlauf läßt sich durch Geländebeobachtungen, Bodenverfärbungen und veränderten Pflanzenwuchs auch heute noch an einigen Stellen nachvollziehen.

Ob es sich bei dem gesamten südwestlichen Außenwerk des Glaubergs um den Gründungsversuch einer spätkeltischen Stadt (oppidum) handelt, bleibt vorerst allerdings Spekulation.

Als die Römer im 1. Jahrhundert n. Chr. begannen, die Wetterau ihrem Reichsgebiet anzugliedern, waren die Befestigungen auf dem Berg offenbar schon verlassen. In den chattisch-römischen Auseinandersetzungen spielt der Berg keine Rolle.

### Alamannen

Nachdem die Römer um 260 n. Chr. die Wetterau verlassen und ihre Reichsgrenze an den Rhein zurückverlegt hatten, wurde der Berg wieder besetzt. In den Manuskripten für sein in den 50er Jahren geplantes, aber nie verwirklichtes Glaubergbuch schreibt der Ausgräber Heinrich Richter über die Besetzung des Berges:

- „1. In der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts episodisch und spärlich, ohne Neubefestigung.
2. Im 4. Jahrhundert (Constantin I. bis Valentinian I.) durch einen Kriegerverband, der die (keltische) Ringmauer noch einmal vollständig erneuert, ihren Innenraum durch zwei Abschnittsmauern gliedert und mit Wohnhäusern und Werkstätten besetzt ... Diese Burg scheint katastrophal geendet zu haben, umkämpft und zerstört worden zu sein (römische Brandgräber mit Münzbeigaben, Körperbestattungen ohne Beigaben, Brandschichten im Tor der westlichen Abschnittsmauer).

3. Während des 5. und 6. Jahrhunderts, beginnend schon am Ende des vierten (Arkadius 395), an drei Toren der Ringmauer, insbesondere an der Stockheimer Pforte in der Nordostecke: dort anscheinend Abschnittsbefestigung mit Wohnhäusern und Werkstätten.
4. Während des 7. und 8. Jahrhunderts Abschnittsbefestigung der Südwestecke: (Innenhof mit regia, Außenhof mit Wirtschafts- und Mannschaftsgebäuden), Einzelhäuser an der Glauburger und Stockheimer Pforte.
5. 12. und 13. Jahrhundert, staufische Reichsburg.“

Für die Existenz eines alamannischen Fürstensitzes auf dem Glauberg zieht Richter neben seinen Ausgrabungsergebnissen auch den römischen Schriftsteller Ammian heran (Buch XXVII, Kapitel 10). Dieser berichtet, daß der römische Kaiser Valentinian I. im Jahre 368 n. Chr. einen Vergeltungsfeldzug von Mainz aus gegen die Alamannen führte. Die Alamannen hatten sich auf einem Berg festgesetzt, der überall steile und felsige Abhänge hatte und nur nach Norden allmählich abfiel. In welcher Landschaft dieser Berg gelegen hat, ist noch nicht endgültig geklärt. Heinrich Richter war davon überzeugt, daß die Auseinandersetzungen auf dem Glauberg stattfanden. Die Beschreibung paßt jedenfalls auffallend gut auf den Glauberg. Deshalb soll etwas näher darauf eingegangen werden. Es könnte so gewesen sein:

Nach langem Anmarsch hatten die Römer die Seemenbachfurt (beim heutigen Düdelshcim) überschritten, drangen durch das Tal des Klausenbaches bis an die Spitze der von den Alamannen wieder benutzten alten keltischen Befestigungen (in der jetzigen Flur „Am Seerain“) vor. Danach erklommen die Römer den Steihang und überwandten nach schweren Kämpfen die Wehranlagen an der Südwestecke bei der „Enzheimer Pforte“. Die Alamannen konnten den Sturm noch einmal an der westlichen Quermauer zum Stehen bringen, mußten aber auch hier weichen, flohen über das Plateau in Richtung der dahinterliegenden Wälder. Dort wurden sie von römischen Soldaten abgefangen und größtenteils niedergemacht.

Daß der Glauberg eine zu einem starken Stützpunkt ausgebaute „Gauburg“ als Sitz eines alamannischen Stammesfürsten trug, gilt in der Literatur als gesichert. Man geht auch davon aus, daß diese Burg eine Rolle in den Kämpfen mit den Römern im 4. Jahrhundert gespielt hat und bis um 500 bestand (Sieg des Frankenkönigs Chlodwig über die Alamannen).

Die neuen Ausgrabungen haben bis zur Kampagne 1990 zwar zahlreiche typische Keramik- und auch Metallfunde aus der alamannischen Zeit erbracht; eindeutige Belege für eine befestigte Glauburg aber fehlen bisher. So kann man weiterhin höchstens die von Heinrich Richter angesprochene 1,50 m breite Mauer auf dem nördlichen Randwall als alamannisch bezeichnen, ebenso die „Glauburger Pforte“ und die Quermauern (Abschnittsmauern), und das alles in das 4./5. Jahrhundert setzen.

## Franken

Der gemörtelte Torturm an der „Enzheimer Pforte“ wird wie bisher in die fränkische Zeit datiert. Spuren einer zu erwartenden Großburg des 7./8. Jahrhunderts und der zu fordernden Mutterkirche Glauburg (urkundlich 1191 erwähnt) fanden sich bisher nicht. Ein großer gemörtelter Hauskeller sowie Trockenmauern in der Südwestecke

des Plateaus wurden früher als Reste eines fränkischen Königshofes mit Herrenhaus und Wirtschaftsgebäuden gedeutet. Man hat 1990 die in den 30er Jahren ausgegrabenen Mauernzüge vom Bewuchs befreit und vermessen. Die heutigen Glaubergforscher sind der Meinung, daß es sich um hochmittelalterliche Anlagen handelt, die im Zusammenhang mit der Besiedlung des Berges im 13. Jahrhundert zu sehen sind. Ob die im Dorf Glauberg 1976/77 geborgenen Reste eines fränkischen Reihengräberfeldes zur Bergsiedlung oder zu dem damals schon bestehenden Dorf gehören, ist ungeklärt.

### Burg und „Stadt“ auf dem Glauberg?

Zu den in der Bevölkerung bekanntesten Bauwerken auf dem Glauberg gehört das sogenannte „*Burggebäude*“ auf der Innenseite des mächtigen Abschnittswalles. Das erhaltene Untergeschoß hat eine Mauerstärke von ca. 1,20 m, äußere Abmessungen von 11,8 x 8,3 m und eine romanische Türrahmung aus behauenen Sandsteinquadern. Die Existenz einer staufischen Reichsburg auf dem Glauberg ist durch annähernd ein halbes Dutzend Urkunden zwischen 1247 und 1258 gut belegt. Eine in diese Zeit gehörende, jetzt im Original wiedergefundene Urkunde (vgl. in dieser *Chronik Düdelsheim* den Aufsatz K. P. Deckers „*Die Herren von Düdelsheim*“) mit zwei unterschiedlichen Siegeln und der Wendung „*castellani et cives in Glouburg*“ (etwa: „*Burgmannen und Bürger der Stadt Glauburg*“) liefert nun auch schriftlich einen Beleg für eine neben der Burg bestehende Siedlung auf dem Berg. Archäologen waren schon lange der Meinung, daß in staufischer Zeit nicht nur eine Reichsburg auf dem Berg stand. Die meisten heute sichtbaren Mauernzüge – insbesondere die Hauskeller in der nördlichen Materialmulde – gehören ins 13. Jahrhundert, ebenso der restaurierte Brunnen. Bei den neuen Ausgrabungen ist auf der „*Düdelsheimer Seite*“ wiederum ein Schwellenfundament eines hochmittelalterlichen Hauses festgestellt worden.

### Der „Hosseknopp“

Obgleich der „*Hosseknopp*“ nicht auf dem Glauberg oder in seinem unmittelbaren Umfeld liegt – er befindet sich südlich des Düdelsheimer Oberdorfs im Walddistrikt „*An der alten Sauangel*“ (vgl. in dieser *Chronik Düdelsheim* W. Wagners Aufsatz „*Die Düdelsheimer Gemarkung und ihre Namen*“, Nr. 110) – sei er hier mitbehandelt. Zu dem auch „*Hodenstein*“ genannten Steinwerkstück (s. Abbildung 10) wurde von Max Söllner die Ansicht geäußert, daß es ein Gegenstand eines vorgeschichtlichen Fruchtbarkeitskultes sei. Nach neuerer Meinung (vgl. Fridolin Hörter) sollte man in dem Objekt eher zwei nicht abschließend bearbeitete mittelalterliche Mühlsteine sehen. Das poröse Basaltmaterial eignet sich gut für Mahlzwecke. Auch das Fehlen von volkscundlichen Sagen und Mythen in Düdelsheim über den Stein spricht für eine jüngere Herstellungszeit.

## Quellennachweis

### 1. Gedruckte Quellen und Literatur:

- Demandt, A., Die Spätantike. München 1989. (S. 112, Anmerkung 14: Lage des bei Ammian B. XXVII Kap. 10 genannten Berges noch nicht endgültig geklärt; Glauberg?)
- Dielmann, K., Der Kreis Büdingen in vorgeschichtlicher Zeit. In: Kreis Büdingen, Wesen und Werden. Büdingen 1956. (S. 110: Nachricht über Streuscherben der Rössener Kultur in der Düdelsheimer Flur „Auf dem Gerech“.)
- Dirlmeier, C., Quellen zur Geschichte der Alamannen von Cassius Dio bis Ammianus Marcellinus. Sigmaringen 1976. (S. 76-77: Anmarsch der Römer im Jahre 368 n. Chr.; Erkundung des Angriffsweges durch Kaiser Valentinian I. persönlich: „*Er eilte durch unbekanntes Gelände und Moraste ohne Weg und wäre beim plötzlichen Angriff einer versteckt im Hinterhalt aufgestellten Schar ums Leben gekommen ... Er war dem Abgrund der Gefahr so nahe, daß der Diener der seinen mit Gold und Edelsteinen gezierten Helm trug, mit eben diesem spurlos verschwand und weder lebend noch tot je gefunden wurde.*“)
- Erk, W., Zur Literatur über den Glauberg. In: Büdinger Geschichtsblätter. Bd. IX/X. 1980-81. (S. 169 ff.: Literaturbericht.)
- Erk, W., und Lischewski, H., Ein fränkisches Reihengräberfeld im Glauberg Hunzgrund. In: Büdinger Geschichtsblätter. Bd. IX/X. 1980-81. (S. 189 ff.: 1976/77 geborgene Reste eines fränkischen Reihengräberfeldes im Dorf Glauberg.)
- Frey, O.-H., Zu einem keltischen Halsring vom Glauberg. Fundberichte in Hessen 19/20. 1979/80. (S. 609 ff.: bekanntes frühkeltisches Halsringbruchstück, gehört zu den künstlerisch bedeutendsten Fundstücken des Glaubergs.)
- Günther, A., und Erk, W., Neues vom Glauberg. In: Festschrift der Eintracht Glauberg. 1977. (S. 107 ff.: Ausgrabungen des Heimatvereins am „Burggebäude“.)
- Herrmann, F.-R., Die Funde der Urnenfelderkultur in Mittel- und Südhessen. Römisch-Germanische Forschungen. Bd. 27. Berlin 1966. (Scherben der Urnenfelderkultur vom Glaubergplateau; ihnen sind die Funde vom Frühjahr 1991 ähnlich.)
- Herrmann, F.-R., Der Glauberg am Ostrand der Wetterau. In: Archäologische Denkmäler in Hessen 51 (Führungsblatt zu den vorgeschichtlichen bis mittelalterlichen Befestigungen bei Glauburg-Glauberg, Wetteraukreis). Wiesbaden 1985. (S. 10: Burg Glauberg spielte sicher eine Rolle in den Kämpfen der Römer im 4. Jahrhundert und bestand sicher bis um 500.)
- Herrmann, F.-R., Ringwall Glauberg. In: Archäologische Denkmäler in Hessen 84 (Führungsblatt zu den Grabungsstätten Ringwall Glauberg – Kastell Holzheimer Unterwald – Burgwüstung Arnsburg). Wiesbaden 1989. (S. 5: 1,50 m breite Mauer auf dem nördlichen Randwall, die „Glauburger Pforte“ und die Quermauern können allein nur in die alamannische Zeit des 4./5. Jahrhunderts gesetzt werden).

- Herrmann, F.-R., und Jockenhövel, A. (Hg.), Die Vorgeschichte Hessens. Stuttgart 1990. (S. 385 ff.: Kenntnisstand über die Besiedlungsgeschichte des Glaubergs; S. 386 erste Befestigung des Glaubergs durch die „Jüngere Urnenfelderkultur“; S. 387 Annahme, daß der bekannte keltische Halsring (Bruchstück) aus einem „Fürstengrabhügel“ stammt.)
- Jahresbericht Denkmalpflege Großherzogtum Hessen II. 1912. (S. 30: „Steinpflug“, gefunden um 1910; Original im Landesmuseum in Darmstadt, Abguß im Glauberg-Museum in Glauberg.)
- Müller-Karpe, H., Die Urnenfelderkultur im Hanauer Land. In: Schriften zur Urgeschichte. Bd. 1. Marburg 1948. (Tafel 51, insbesondere 12, 23, 52, 53: Scherben der Urnenfelderkultur vom Glaubergplateau; ihnen sind die Funde vom Frühjahr 1991 ähnlich.)
- Nieß, W., Wurde der Glauberg von den Römern erobert? In: Büdinger Geschichtsblätter. Bd. IX/X. 1980-81. (S. 157 ff.: Vergeltungsfeldzug der Römer im Jahre 368 n. Chr. gegen die Alamannen von Mainz aus.)
- Reimer, H., Hessisches Urkundenbuch. Zweite Abtheilung. Urkundenbuch zur Geschichte der Herren von Hanau und der ehemaligen Provinz Hanau. Erster Band. Leipzig 1891. (Nr. 118: Mutterkirche 1191 „*matrix ecclesia in Glou-burg*“.)
- Schuhmacher, K., Germania II. Heft 1. 1918. (S. 2: ältere Forschung nimmt an, daß der um 1910 gefundene „Steinpflug“ aus der Flur „Am Hundsgraben“ als Pflug mit senkrecht stehender Schneide verwendet wurde.)
- Söllner, M., Auf den Spuren vorgeschichtlicher Kulturen in Oberhessen. In: Heimat im Bild. Beilage zum Kreis-Anzeiger für Wetterau und Vogelsberg. 5. Woche. Gießen 1975. („*Hosseknopp*“.)
- Wagner, B., Eine latènezeitliche Grube und andere Besiedlungsspuren am Südhang des Glaubergs, Wetteraukreis. In: Kleine Schriften aus dem Vorgeschichtlichen Seminar Marburg. Heft 27. (S. 35: bänderverzierte Randscherben, bandkeramische Quarzitklinge von der Gemarkungsgrenze Glauberg/Düdelnheim westlich des Glauburger Weges; Rössener Funde vom Dorf Glauberg und von unterhalb des südwestlichen Glaubergsteilhanges).
- Weißhaar, H.-J., Ausgrabungen auf der Amöneburg. Vorgeschichtliches Seminar Marburg. Bd. 3. 1984. (S. 65 ff.: Scherbennester inner- und außerhalb von Häusern an einem Hang.)
- Wiesenthal, G., Die alten Namen der Gemarkung Glauberg. Hessisches Flurnamenbuch. Heft 12. Gießen 1936. (S. 21: Hockergrab der Schnurkeramik im Dorf Glauberg; Späthallstattzeitliche Siedlung in der Glauburger Flur „*Am Seiler*“.)

## 2. Ungedruckte Quellen und Literatur:

- Herrmann, F.-R., (Mitteilung). (Gemörtelter Hauskeller sowie Trockenmauern in der Südwestecke des Plateaus, die früher als fränkischer Königshof gedeutet wurden, dürften hochmittelalterliche Anlagen sein.)
- Hörter, F., (Mündliche Auskunft). („*Hosseknopp*“ sollte man als zwei nicht abschließend bearbeitete, mittelalterliche Mühlsteine sehen.)

Richter, H., Ammian (Manuskript aus dem Nachlaß im Glauberg-Museum). (Römer erklimmen 368 n. Chr. den Steilhang des Glauberges, überwinden die Alamannen in der Südwestecke; diese leisten noch einmal Widerstand an der westlichen Quermauer, fliehen dann über das Plateau in Richtung der dahinterliegenden Wälder, werden dort von römischen Soldaten abgefangen und niedergemacht.)

Richter, H., (Manuskriptteile aus dem Nachlaß im Glauberg-Museum). (Besetzung des Glaubergs vom 3. bis 13. Jahrhundert n. Chr.; Vergeltungsfeldzug des Kaisers Valentinian I. im Jahre 368 n. Chr.: Richter war überzeugt, daß die bei Ammian geschilderten Auseinandersetzungen sich am und auf dem Glauberg abspielten.)

Richter, H., Wallschnitte (Maschinenskript aus dem Nachlaß im Glauberg-Museum). (S. Spitze des Anschlußwalles und seine zugleich tiefste Stelle hatte eine gewaltige Staumauer mit einer Sohlenbreite von 15 m und einer ebensolchen Höhe.)

Wagner, B. (wissenschaftliche Mitarbeiterin des Glauberg-Museums von 1988 bis 1989), (Mündliche Auskunft). (Funde aus der Scherbenlage über der Glauberg-Grube gehören zum Teil in die Späthallstattzeit.)

#### **Ergänzende Informationen:**

Ackerbegehungen des Verfassers im südlichen Teil der Düdelsheimer Flur „Ritzelborn“, Urnenfelderkultur: Flur 18, Parzelle 53.

Funde der Bandkeramik in der Düdelsheimer Flur „Auf dem Gerech“: Flur 16, Parzellen 90/1-4, Eigentümer Friedrich Koch, Düdelsheim.

Steinhacke aus Kieseliefer (Dechsel) aus der Düdelsheimer Gemarkung: Aufbewahrungsort Museum Schotten, Inv.-Nr. H 103.

Urkunde mit zwei unterschiedlichen Siegeln und der Wendung „*castellani et cives in Glouburg*“: Eine Besprechung dieser interessanten Urkunde wird demnächst K. P. Decker, Büdingen, vorlegen.

Urnenfelderkultur: Der Name wurde geprägt wegen der vorherrschenden Sitte, die Toten zu verbrennen und die Asche in Urnen auf Friedhöfen zu bestatten.



Abb. 1

Südwestteil des Glaubergplateaus mit dem (fränkischen) Torturm der Enzheimer Pforte, rechts daneben die Grabungsfläche durch den Wall. Im Vordergrund hochmittelalterliche Trockenmauersetzungen, im Hintergrund der Enzheimer Kopf.

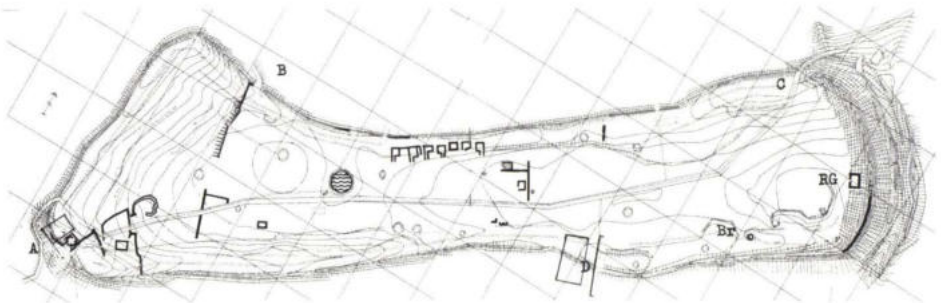


Abb. 2

Plan des Glaubergplateaus mit den Ausgrabungsflächen an der Enzheimer Pforte (A) und der Düdelsheimer Pforte (D), dem Weiher und den sichtbaren Mauernzügen, die zum überwiegenden Teil in das Hochmittelalter (13. Jh.) gehören. Im Nordosten das Haupttor, die Stockheimer Pforte (C). Am nördlichen Ende einer quer über das Plateau ziehenden alamannischen Mauer (4./5. Jh.) die Glauburger Pforte (B). In den großen Abschnittswall im Osten eingebaut das Gebäude der Reichsburg Glauberg (RG), auf der Wallkrone dazugehörige starke Mörtelmauer, südwestlich davon ein hochmittelalterlicher Brunnen (Br). Länge eines Gitterquadrates 50 m.



Abb. 3

**Bandkeramisches Material** vom Düdelsheimer Fundplatz „Auf dem Gerech“: Stichbandverzierte Gefäßrand-scherben, Griffknubben und Henkel von steinzeitlichen Gefäßen, Steinbeilbruchstück und Quarzitklinge (ca. 4800 v. Chr.). Glauberg-Museum. Foto: Gasche.

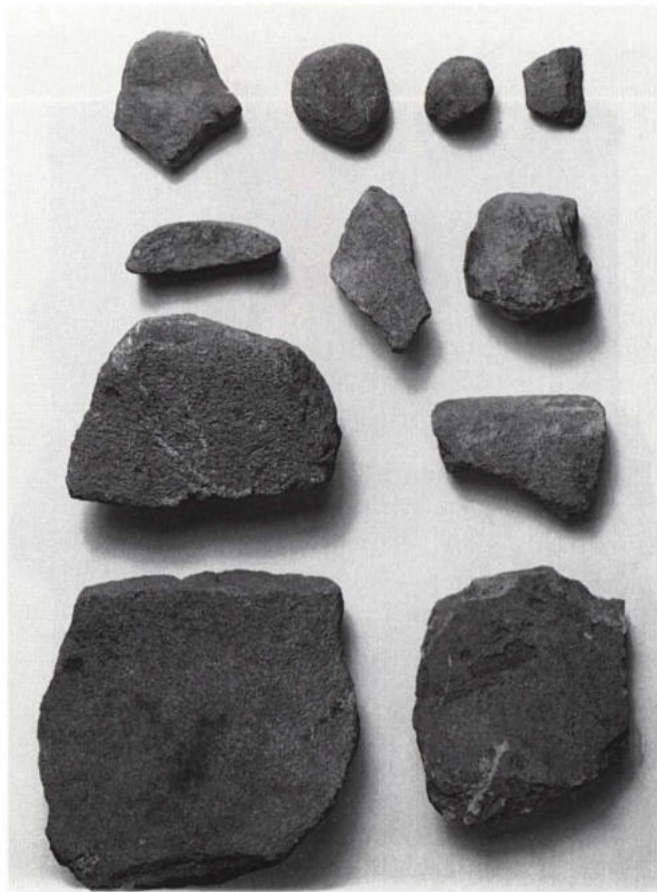


Abb. 4

**Bandkeramische Steingeräte** (ca. 4800 v. Chr.) vom Düdelsheimer Fundplatz „Auf dem Gerech“: Reibsteine zur Getreideverarbeitung, Schleif- und Glättsteine aus Quarzit und Sandstein. Die große (beschädigte) Reibplatte links unten ist 23 cm breit und 24 cm lang. Glauberg-Museum. Foto: Gasche.

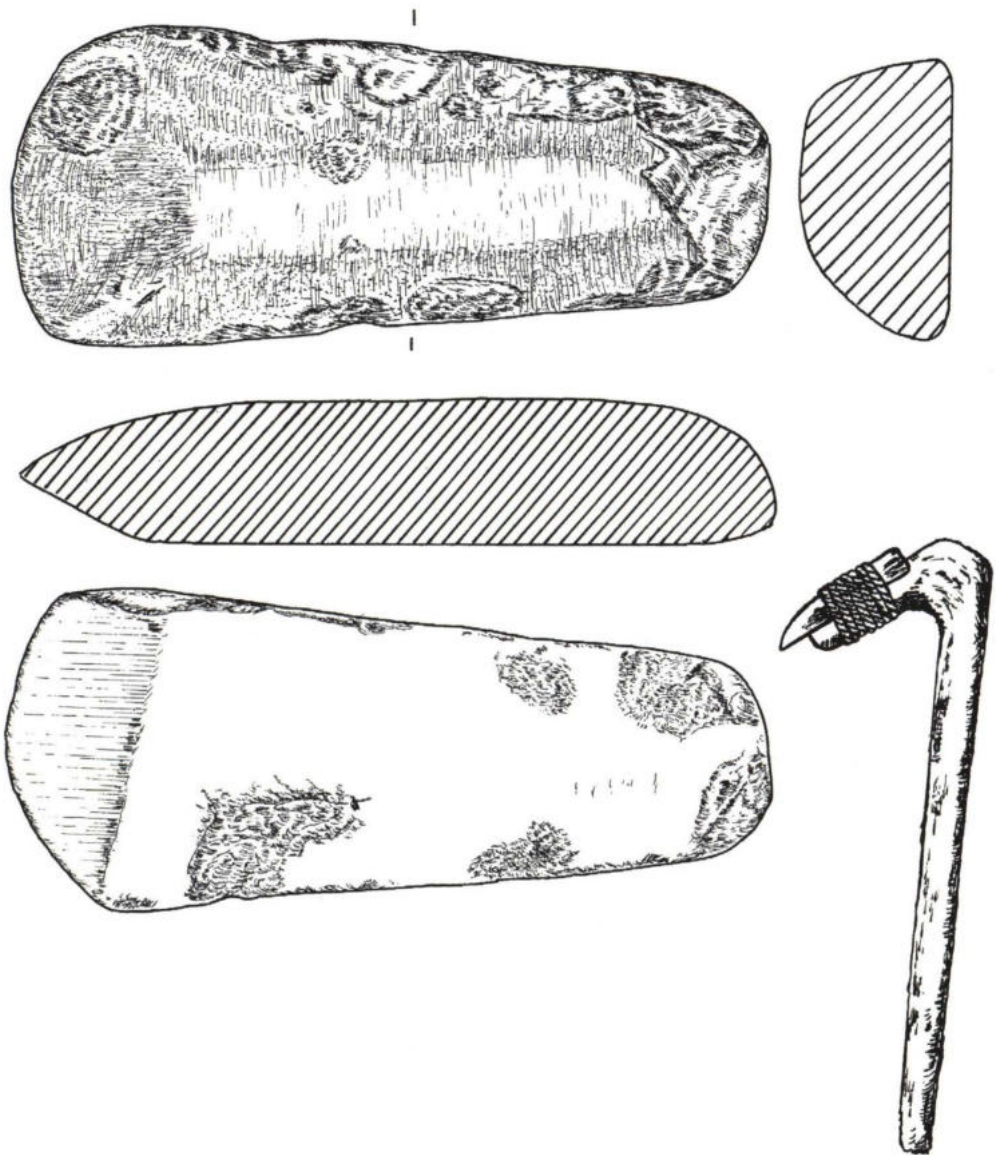


Abb. 5

Steinbeil der Bandkeramiker (ca. 4800 v. Chr.) aus der Düdelsheimer Gemarkung. Länge 14 cm, Breite 6 cm, Höhe 2,8 cm. Rechts: Beispiel einer möglichen Schäftung als Querhacke (Dechsel). Museum Schotten, H 103. Zeichnung: A. Günther.



*Abb. 6*

*Großer bandkeramischer Schubleistenkeil (sog. „Steinpfug“) aus der südwestlich des Glaubergs gelegenen Düdelsheimer Flur „Am Hundegraben“. Glauberg-Museum (Abguß). Foto: Gasche.*

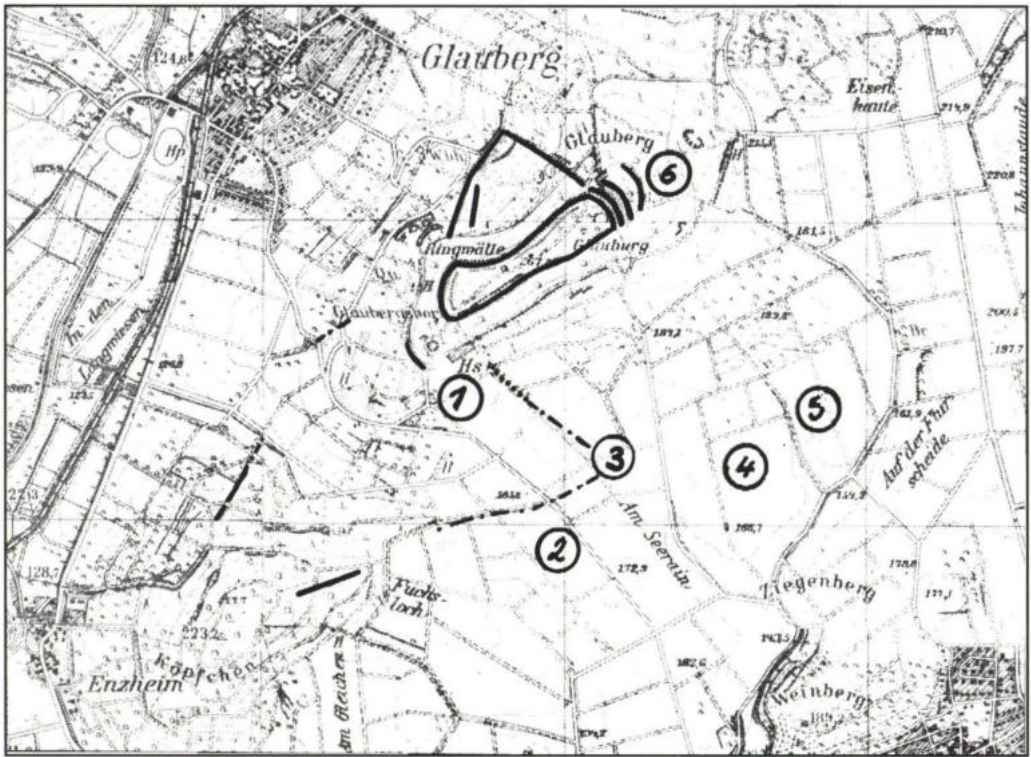


Abb. 7

### Wälle des Glaubergs und neue Fundstellen.

Wälle: — gut sichtbar (durchgezogene Linie);  
 ..... bei Flurbereinigung um 1910 verschleift (gepunktet);  
 - - - - durch Geländebeobachtungen erschlossen (Punktstriche).

*Fundplätze:* 1 Kelten (Latène 400-300 v. Chr.);  
2 Vorgeschichtliche Scherben;  
3 Kelten (Eisenzeit);  
4 Bandkeramik (4800 v. Chr.);  
5 Urnenfelderkultur (1000-800 v. Chr.);  
6 Michelsberger Kultur (um 3600 v. Chr.).



Abb. 8

*Bruchstück eines Bronzehalsringes der frühen Keltenzeit, um 1910 an der Gemarkungsgrenze Glauberg/Düdelshheim gefunden. Zwei aus dem Ring sich entwickelnde Löwen stürzen sich auf einen doppelgesichtigen Menschenkopf. Unter ihren Vorderpranken zwei weitere Köpfe.*  
*Aufnahme: P. Kynast, abgedruckt mit freundlicher Genehmigung des Wetterau-Museums in Friedberg/Hessen.*

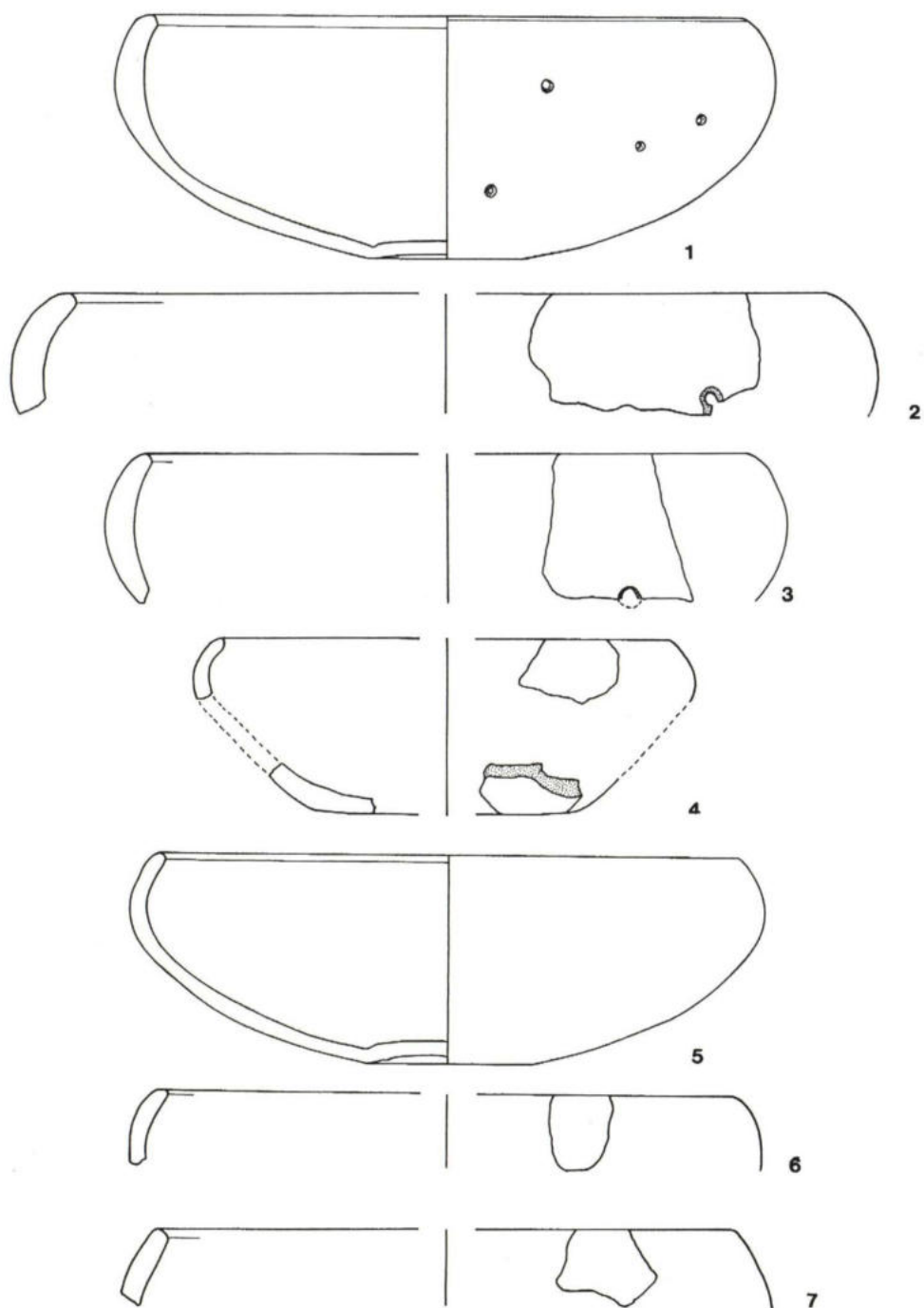


Abb. 9  
Keltische Keramik. Schüsseln und Schalen der Latènezeit. Maßstab: 1/2 der natürlichen Größe.  
Zeichnung: B. Wagner. Glauberg-Museum.



*Abb. 10*  
Der „Hosseknoopp“ im Düdelsheimer Wald.